

uns überschaubaren Bereich befindet sich die Kirche in einer Phase der Reaktion nach dem Aufschwung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Wirksamkeit entspricht keineswegs der säkularen Herausforderung: durch die Situation der heutigen Welt. Das Verhalten der Amtskirche ist bis auf wenige Ausnahmen durch Resignation und Ängstlichkeit gekennzeichnet. In der Bundesrepublik Deutschland sind die Gewichte der Leitungs-Strukturen und der Bürokratie zu stark geworden. Zwar lebt die Volkskirche an vielen Orten mit lebendigen Seelsorgern im Übergang zu konziliarer Offenheit, oft auch durch die Aktivität wacher Laien in den Gemeinden; weithin läuft jedoch die Pfarrseelsorge noch in den alten Bahnen der „Versorgungskirche“: die Pfarrer sind oft überlastet und müde, oder sie haben gar resigniert. Durch die verschiedenen Synoden, die im Gefolge des Konzils in Europa stattgefunden haben, erfolgte kein entscheidender Durchbruch, so nicht in pastoralen Fragen (Ehepastoral) und in der christlichen Ökumene; die Verantwortlichen wollen oft nicht wahrhaben, daß die Jugend ihnen davonläuft. Sie entscheiden vielfach mehr nach dem Gesetz als aus der Sicht des guten Hirten, der den verlorenen Schafen nachgeht; sie fragen nicht genug: wie würde Jesus sich verhalten? Aber auch wir älteren „Normalchristen“ versagen vielfach gegenüber diesen jungen Menschen: anstatt sie anzunehmen, wie sie sind, und ihnen mit dem Zeugnis der christlichen Präsenz nahe zu bleiben, klagen, vergleichen und verurteilen wir.

Doch ist in mehreren europäischen Ländern ein neuer Aufbruch von der Basis der Kirche her im Gange (in der BRD etwa in der „Initiative Kirche von unten“); wesentliche Initiativen gingen von Holland aus, starke Impulse wurden von den lateinamerikanischen Basisgruppen übernommen; jedoch sind in unserer völlig anderen Situation unsere Gruppen nicht ohne weiteres mit diesen zu vergleichen. Sie versuchen, auf die Zeichen der Zeit Antwort zu geben durch Orientierung am Evangelium und gesellschaftspolitisches Engagement (vor allem zur Umweltgefährdung,

zur Erhaltung des Friedens und zur sozialen Gerechtigkeit). Ob diese Basisgruppen und Basisgemeinden zur Erneuerung der Kirche mithelfen können und nicht zu einer Spaltung beitragen, wird davon abhängen, wieweit sie die Erneuerung der volksgemeindlichen Gemeinden mit zu ihrer Sache machen — aber auch davon, wieweit die offizielle Kirche sich für eine Erneuerung auch aus prophetischen Kräften offen hält.

Als wichtigste Aufgaben der Kirche sehe ich heute

- 1) sich für neue Wege im pastoralen Dialog mit Randchristen und Teilidentifizierten zu öffnen (wiederverheiratete Geschiedene, Jugendliche, Arbeiter);
- 2) zu wirklichen Fortschritten in der Ökumene mutig durchzustoßen;
- 3) sich in der Friedensfrage (nach dem Hirtenbrief der nordamerikanischen Bischöfe) mutig zu engagieren;
- 4) Voraussetzungen zu schaffen für eine lebendigere und existentiellere Eucharistiefeier (kreatives Ausschöpfen der Möglichkeiten innerhalb der Rubriken, legalisierte Ausweitung der Formen für Jugendgottesdienste, stärkeres Einbeziehen aktueller Probleme, etwa in den Fürbitten — aber auch Raum für meditative Elemente; im ganzen also: nicht nur eine neue Erstarrung in den Formen der Liturgiereform verhindern, sondern die konziliaren Ansätze der Erneuerung weiterentwickeln).

Gernot Eder

Zu 1: Glaube ist primär das Urvertrauen in die Menschenfreundlichkeit Gottes und in die Sinnhaftigkeit des Kosmos. Er läßt sich daher schwer in Einzelfakten fassen oder begründen. Aber die Glaubenssätze lassen sich in ihrem heilsgeschichtlichen Motivzusammenhang erhellen. Dadurch kann auch ihre Widerspruchsfreiheit gezeigt werden.

Zu 2: Die Trinitätslehre formuliert für den Monotheisten das Problem, daß der eine Gott auf vielfache Weise präsent und wirk-

sam sein kann: als Schöpfer, Heilbringer, Lebendigmacher und Einsichtgeber. Eine Beschränkung der Titel Gottes ist nur aus pastoralen Motiven verständlich.

Zu 3: Evangelisten und Propheten kennen viele messianische Titel. „Sohn Gottes“ ist heilsgeschichtlich bevorzugt, weil dadurch Gottvertrauen und Gottverbundenheit Jesu sehr deutlich werden. Biologische Schlußfolgerungen sind aber zytologisch, genetisch und nikodemisch verfehlt. Jesus wird bekannt als Christus, weil er in Predigt, Tischgemeinschaft, Heilungen und Leiden bis zum Tod den Glauben gelebt, artikuliert und damit auch das Heil gebracht hat.

Zu 4: Nomaden schränken die Titel Gottes zu sehr auf männliche Attribute ein. Im Lob der Heilsgeschichte und der Heiligen bringt die Kirche vorsichtig die weiblichen Gottestitel zur Geltung. Mariendogmen könnten Anstoß sein, festgefahrene Begriffe von Erbsünde, Leib und Seele neu zu überdenken.

Zu 5: Die Trennung von Sünde und Leid ist Teil der Trostbotschaft Jesu. Gnade ist wichtiger als Vergeltung. Leid wird zum Zeichen des Heils. Der Ruf nach Rache sollte daher nicht zu einer ontologischen Fixierung, Substanzialisierung und Verewigung des Bösen führen. Das Böse ist Unordnung in der Heilsordnung, muß aber deshalb nicht manichäisch verherrlicht werden.

Zu 6: Der Mensch kann nur in materiellem Zusammenhang auferweckt werden, weil er wesentlich physisch und zeitlich ist. Transponierbar sind seine genetische Information und seine kommunikative Lebensart, nicht seine Atome und Reliquien. Was physisch noch möglich ist, wissen wir nicht einmal in der gegenwärtigen Form der Welt. Aber wir vertrauen darauf, daß Gott Überraschungen bereithält, die nicht zu beschwerlich für uns sind. Statische Paradiesbilder sind nur für den Triumphzug von Imperatoren geeignet und können unterbleiben.

Zu 7: Heil wird gewirkt, wenn ein Mensch aus der natürlichen Angst vor Gott, Natur, Räubern und Betrügnern befreit wird und

Hoffnung empfängt. Das geschieht durch Aufnahme in einen Hoffnungsträgerkreis, in die Tischgemeinschaft, durch Wiederannahme durch den Nächsten. Das ist der Sinn der Standardsakramente, wenn sie in Werke der Annahme und Zuneigung eingebettet sind.

Zu 8: Der Erbsündenbegriff ist zwar wichtig, aber irreführend wegen der tradierten vorchristlichen Verknüpfung von Sünde und Leid. Höheres Leben wird von seinem biologischen Ursprung her in Angst, Schmerzen und Haßstrukturen geboren und von Leid begleitet auch ohne Adams Fall. Christliche Hoffnung kann von einem Leid erlösen und das andere zu einem Heilswert überhöhen.

Zu 9: Am wichtigsten ist, daß auf Gottes Weisheit und Menschenfreundlichkeit vertraut wird. Anderes ist sekundär. Am ehesten bedroht erscheint diese Hoffnung heute durch einen masochistischen Kulturpessimismus und Irrationalismus, der atavistisch das Heil in alter Magie sucht und bewußt in die Urängste zurückführt.

Zu 10: Unwandelbar ist nur Gottes Weisheit und Verheißung. Wortschatz, Grammatik und Denkformen des Menschen entfalten sich. So muß das Unwandelbare stets in neuen Sätzen eingefangen werden, damit die alten Sätze nicht sinnentleert werden. Wo die Normen aus dem Glauben leben, werden sie sich inhaltlich kaum ändern; wo sie zeitbedingte Machtstrukturen ethisch untermauern, werden sie mit diesen vergehen.

Zu 11: Der Christ ist für das verantwortlich, wofür er begabt ist. Leider ist die Freiheit der Kinder Gottes durch eine Flut jüdischer, christlicher, kirchlicher und regionaler Gesetze und durch zeitbedingt emotionelle Postulate überbürdet, obwohl nur diese Freiheit Normen und Barrieren von Gruppenegoismen durchbrechen kann, um die wahrhaft Unterprivilegierten zu trösten.

Zu 12: Die Ernte ist immer groß; nur läßt man jeweils anderes Obst verfaulen: Teils pflückt man nur rote, teils nur grüne Äpfel, teils sind die Körbe zu klein und zu weich, teils sind die Körbe noch gar nicht geleert

und man merkt gar nicht das Fassungsvermögen. Aber der Fruchtansatz des Glaubens ist schöner denn je.

Marita Estor

Zu 1: Der christliche Glaube ist die entscheidende Kraft und Motivation meines Lebens. Er bestimmt meine Grundentscheidung — freiwillige Ehelosigkeit in einer Frauengemeinschaft —, meine berufliche Tätigkeit und mein Engagement in anderen Bereichen. In ihm weiß ich mein Leben verbunden mit anderen Glaubenden. Er ist Hoffnung, daß alles Mühen Sinn hat und Schuld vergeben wird. Die „Begründung“ liegt im Vertrauen auf das Zeugnis verstorbener und lebender Christen und im Bemühen um Authentizität meines Lebens.

Zu 2: Für mich hat Jesus Christus den Vater offenbart und uns seinen Geist gegeben. Die theologischen Formeln über die Dreifaltigkeit sagen mir wenig. Schwierigkeiten macht mir das patriarchalisch überzeichnete Gottesbild. Versuche, dies durch den Hl. Geist als das „weibliche Prinzip Gottes“ zu korrigieren, finde ich eher verwirrend.

Zu 3: Mein Glaube bezieht sich auf Jesus Christus, in dem Gott sich als der Mensch geoffenbart hat, der sich den Armen, Leidenden, Entrechteten und Benachteiligten zuwendet. Dieser Glaube führt mich in die Gemeinschaft des Volkes Gottes.

Zu 4: Meine Marienverehrung reduziert sich auf gelegentliches Rosenkranzgebet als eine Form meditativem Gebetes. Ansonsten hat Marienverehrung eher eine kompensatorische Funktion: für viele Menschen eine Korrektur des patriarchalisch verzeichneten Gottesbildes, für Zölibatäre ein Hineinholen des Weiblichen in ihr Leben. Die Glaubenslehren über Maria erscheinen mir zu sehr als theologische Konstruktionen; Maria wird als Person davon total überdeckt und auch von der Befreiungstheologie zu schnell vereinnahmt.

Zu 5: Ursprung des Bösen ist der Mensch, seine Verweigerung gegenüber Gott. We-

gen des soziohistorischen Charakters unseres Handelns leben wir in Institutionen und Strukturen, in denen auch „böses“ menschliches Handeln sich niedergeschlagen hat und niederschlägt. Für eine Personalisierung des Bösen in Gestalt des Teufels habe ich kein Verständnis, da dies die Verantwortung des Menschen für sein Handeln einschränken würde.

Zu 6: Ja ich glaube an die Vollendung des Lebens nach dem Tod aufgrund der Auferweckung Jesu, die die endgültige Macht des Todes gebrochen hat. Darum sollte und kann mein Handeln in allen Lebensbereichen jetzt dem Kommen des Reiches Gottes dienen.

Zu 7: Taufe und Eucharistie sind die entscheidenden Sakramente, in denen dies „neue“ Leben, das Heil an uns gewirkt wird. Durch Gebet geben wir Gott Raum und Einfluß im Leben. Die Feindesliebe als Radikalisierung der Nächstenliebe ist immer wieder geforderter Versuch, Gottes Bejahung eines jeden Menschen nachzuvollziehen.

Zu 8: Die Erbsünde ist eine Aussage darüber, daß wir mit unserer ganzen Existenz (vgl. Nr. 5) in einem Schuldzusammenhang stehen, aus dem wir uns mit menschlichen Möglichkeiten nicht befreien können.

Zu 9: Das Wichtige am christlichen Glauben heute ist die Option für die Armen, die Erkenntnis, daß Jesus sich mit ihnen identifiziert hat und daß auch wir das in der Nachfolge praktisch und politisch, als einzelne und als Kirche leben müssen. Das bedeutet für uns in einem reichen Land und in einer reichen Kirche wirkliche Umkehr, kann zu Konflikten, zum Kreuz führen. Trotzdem — in diesem Glauben kann ich solidarisch mit Ihm und mit ihnen (den Armen) sein, werde herausgefordert und gestärkt. Das Vertrauen auf die Führung durch Seinen Geist schenkt dazu Erkenntnis und Hoffnung.

Zu 10: Es gibt sicher allgemeine und unwandelbare Grundnormen und Glaubensaussagen. Mir ist wichtig, daß diese erst in der Konfrontation mit unserer Lebenswirklichkeit ihre schöpferische, d. h. verändernde Kraft entfalten. Da ich immer nur